

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gewonnen - Verloren

Gewonnen — Verloren.

Von Max May.

„Das große Los haben sie gewonnen!“ — „Hunderttausend Mark haben sie gewonnen!“ — „Den Haupttreffer haben sie gemacht!“ Und in noch verschiedenen anderen Formen erzählte sich groß und klein, arm und reich, auf der Straße, in den Familien und in Wirtshäusern einander, daß der Schuster Blattner in Sauerbrunn einen großen Gewinn in der Lotterie gemacht habe.

Und es war wirklich wahr.

Fünfundsechzigtausend Mark hatte der Lotterieuinnehmer gestern abend Blattners auf den Tisch gezählt als Gewinn auf ein Viertellos der Klassenlotterie, das mit 300,000 Mark gezogen worden war.

Was es mehr ausmachte, hatte der Einnehmer als „Trinkgelb“ bekommen, aber den achten Teil des 75,000 Mark betragenden Gewinnes hatte die Lotteriekasse schon sagungsmäßig für sich behalten.

Und kaum war man ein wenig zur Ruhe gekommen, schon am Abend des gleichen Tages ging wieder wie ein Lauffeuer durch den im Winter so stillen ländlichen Badoort die Nachricht: Blattners haben die „Tanne“ um einhundert- undfünfundzigtausend Mark gekauft und werden nun selbst „Hoteliers“. „Selbst“, denn bisher war Blattner im Sommer Portier im Hotel Germania gewesen und früher war auch seine Frau dort bedienstet.

Blattner und seine Frau waren beide aus dem Ort, Zugezogene gab es erst, seit der Badoort als solcher und als Sommerfrische aufgekommen war. Das Sauerwasser gab es ja schon seit Menschengedenken und ein Bad war eingerichtet worden, als das ehemals einem Reichsfreiherrn gehörende Gut und Dorf einem etwas größeren Staatswesen zugeteilt wurde, das die freiherrliche Familie durch andern Besitz und durch Erbämter entschädigte.

Es kamen aber nur wenige Badegäste aus der Nähe und das Kurhaus und der Löwe vermochten die Gäste sehr wohl, ersteres in besseren Zimmern, letzterer in recht bescheidenen, unterzubringen.

Um die Zeit, als Blattner, der neue Hotelbesitzer, konfirmiert wurde und einen Beruf ergriff, war gerade das Sommerfrischlen in Aufnahme gekommen, es kamen auch viele Touristen, die das ganze Gebirg bereisten, und man sprach auch schon von Errichtung einer Wasserheilanstalt.

Blattner wurde mit Rücksicht auf die Touristen,

die oft mit zerrissenen Schuhen ankamen, zum Schuster bestimmt und lernte als solcher im Orte.

Schon während seiner Lehrzeit nahm der Fremdenverkehr zu und man brauchte mehr Logierzimmer, mehr Bedienungspersonal. Ernst, so hieß Blattner mit dem Vornamen, wurde nun als „Friedrich“ neben dem alten „Johann“ im Löwen „Sommerhaustnecht“. Von Mitte Mai bis Mitte September war er Haustnecht, den übrigen Teil des Jahres Schuhmacher.

So trieb er's einige Jahre, wurde dann Soldat und nahm nach Ablauf seiner Dienstzeit eine Stelle als Sommerhaustnecht im Kurhaus, statt früher im Löwen, an.

Da war ein Portier, der früher als Schneidergeselle in England gewesen und dann auch etwas französisch gelernt hatte, angestellt worden, weil nunmehr auch manche Ausländer den zu einiger Berühmtheit gelangten Badoort aufsuchten, um da entweder Stahlbäder oder Kaltwasserkuren und zugleich Lufikur im herrlichen Tannenwald zu gebrauchen.

Blattner war sehr willig und fleißig, und der Portier, sein Vorgesetzter, ihm daher sehr gewogen. Derselbe riet ihm, er möge auch ins Ausland gehen, und zwar zunächst als Schuhmacher, um Sprachen zu erlernen, dann könne er auch einmal Portier werden.

Blattner ging im Herbst nach Genf, arbeitete als Schuhmachergeselle, suchte aber Verkehr mit deutschen Hotelbediensteten, von denen er neben französisch auch etwas englische Brocken erlernte, und nach einem Jahre nahm er selbst eine Stelle in einer Fremdenpension am Genfer See an. Er hätte da auch recht gut vorwärts kommen können, aber das Heimatsgefühl und seine Barbara, nämlich sein Schatz, waren Magneten, die ihn wieder nach Norden zogen.

Barbara war schon seit einigen Jahren im Hotel Germania beschäftigt und letzten Sommer Zimmermädchen gewesen, aber aus dem Ort ging sie um keinen Preis.

Blattner ging daher im Frühling heimwärts und besah sich, nun im Besitz eines mit Trinkgeldern gefüllten Beutels, die Städte und Gegenden auf der Rückreise gründlich. Der Direktor im Hotel nahm ihn mit Freuden als zweiten Portier, der zugleich Omnibuskondukteur sein mußte, damit er nun um so leichter die Ausländer dem Kurhaus wegschnappen konnte.

Da Barbara, von Haus aus ein ganz armes Mädchen, sich bereits einige hundert Mark erspart hatte und diesen Sommer, wo ihr Schatz Portier war, erst noch ganz besonders reiche Herrschaften

bediente und dadurch wieder ein schönes Stück Geld verdiente, beschloß das Paar, im nächsten Winter zu heiraten.

Blattner war von Haus aus etwas vermögend. Er besaß mit seiner älteren ledigen Schwester gemeinsam ein Häuschen mit Stall und Gärtchen, sowie etwas Ackerland und Wiesen, eine Kuh und zeitweilig ein zweites Stück Vieh, mästete jedes Jahr einige Schweine — zum Teil mit Abfällen

aus dem Hotel — und unterhielt einen Hühnerhof mit gutem Ertrag. Die Schwester besorgte den Haushalt, das Vieh und die

Landwirtschaft, er schufte wieder und vermochte gleich im Herbst einen Gehilfen zu beschäftigen.

Der Gehilfe war früher mit ihm beim gleichen Meister gewesen, war seit seinem dreizehnten Jahre stocktaub und ein fleißiger Mensch mit sehr mäßigen Ansprüchen.

Es war gut, daß Blattner einen solchen Gehilfen hatte, denn er saß ungern auf dem Dreibein und

ging, wie viele Dorfgenossen, die im Sommer mit Weib und Kind durch den Fremdenverkehr für den Winter viel verdienten, lieber in eine der zahlreichen neuen Schänken.

Das junge Paar wurde im Hotel Germania für den Sommer angestellt, und nur Barbara wechselte die Art ihrer Thätigkeit, obgleich sie dabei erheblich weniger verdiente; sie war nicht mehr Zimmermädchen, sondern Büglerin. Die

Scherze, die mit Zimmermädchen gemacht werden, waren ihr nie recht gewesen, da sie seit Jahren mit ihrem Ernst „ging“, aber für eine Frau paßten sie ihr schon gar nicht mehr.

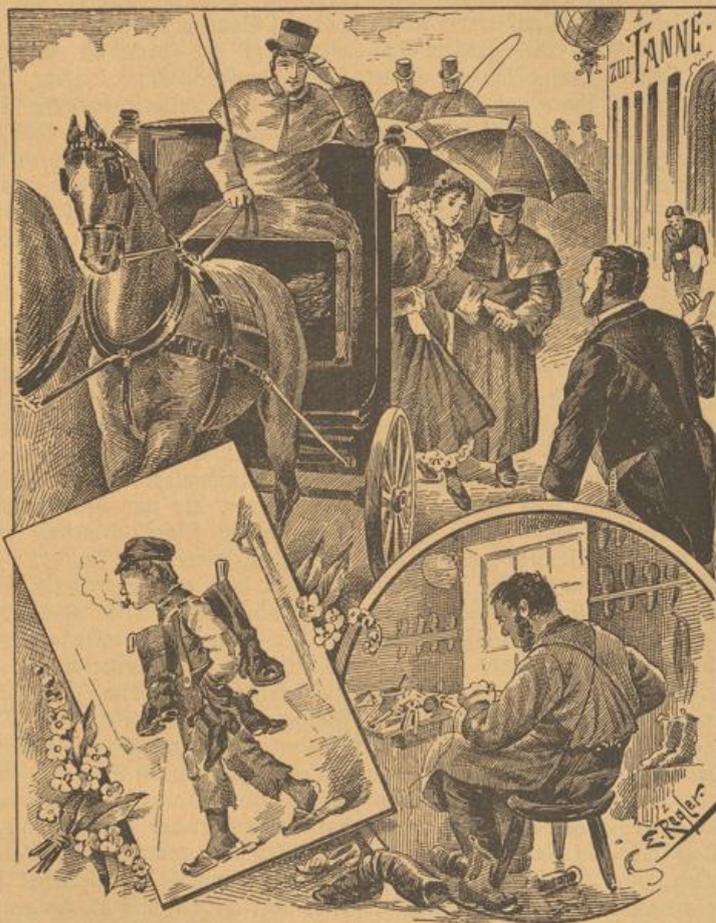
Es ging, trotzdem daß Blattner als Schuhmacher selbst wenig arbeitete, vorwärts mit den jungen Leuten, sie konnten ihr Häuschen verbessern und verschönern, sich bessere Möbel und Hausgeräte anschaffen, und nach

einigen Jahren vermochten sie einen kleinen Schuhladen zu eröffnen. Nunmehr, und da inzwischen auch ein Knabe und zwei Mädchen die Familie vergrößert hatten, ging Barbara nicht wieder ins Hotel, sondern besorgte das Geschäft, während ihre Schwägerin Katharina nach wie vor Haus- und Landwirtschaft versah.

Die Franzosen haben ein Sprichwort: „Der Appetit kommt beim Essen“. Und so ging es bei Blattners.

Früher waren sie überaus zufrieden und nun, nachdem sie so weit vor-

wärts gekommen waren, war ihnen alles nicht genug. Wenn sie am häuslichen Tisch ihrem Neid auf die reichen Gastwirte, Metzger, Bäcker und Kaufleute freien Lauf ließen und als ihr Ziel und ihren Wunsch hinstellten, auch einmal Gasthofbesitzer zu werden, da mahnte die bescheidene Katharina, die sich von den Erträgen ihres Besitzes und ihrer Arbeit, die sie im wesentlichen ihres Bruders Haushalt überließ, nur jeweils



fünfzig bis sechzig Mark im Jahr zurücklegte und auf die Kreisparfasse trug, sie möchten doch nicht freveln und Gott danken, daß er es so gut mit ihnen meinte.

Aber das half nichts und so kam es denn, daß Ernst Blattner mit dem Küchenchef im Hotel Germania, der außer der Saison in einer nahen Stadt wohnte und dort, eigentlich durch seine Frau, eine Wirtschaft betrieb, aber nichts davon brachte, ein Viertelchen in der Lotterie zu spielen begann. Beide Spieler hofften auf einen großen Gewinn, der ihnen den Kauf eines großen Gasthofes ermöglichen sollte. Einige hundert Mark hatte nun schon jeder von ihnen auf die Lotterie verwendet, dazwischen aber hatte Blattner noch von allen möglichen Losen, wo ein Selbgeinn zu erzielen war, gekauft und sich auch schon von Anlehensloskhändlern durch Ratenlos-Käufe mit hohen Preisen beschwindeln lassen, aber es war alles vergeblich gewesen.

Manchmal wollte er seiner Schwester, die immer vom Lotteriespiel und ähnlichem abriet, folgen, aber der Spielteufel hatte nun einmal Macht über ihn erlangt und er fiel ihm aufs neue zum Opfer. Letzten Herbst ging der Küchenchef fort und zahlte die Auslage für seine Loshälfte nicht. Blattner mahnte ihn und bekam die Antwort, er möge den Gewinn auch allein behalten, die Spielerei habe doch keinen Zweck.

Auch gut, hatte Ernst zu seiner Frau gesagt, so spiele ich nun das Viertel allein, das bringt uns nicht um. Und richtig, in der sechsten Klasse kam das Los heraus. Blattner hatte nun den Gewinn wirklich allein, statt dreiunddreißigtausend hatte er fünfundsiebzigttausend Mark.

Wenn's nur auch Segen bringt, hatte Katharina gesagt, aber da kam sie bei ihrem Bruder und der Schwägerin schlecht an.

Das ganze Dorf und die Gegend wußten von der Sache, daß der dumme Koch seinen Gewinnanteil verschertzt hatte, ja es kam sogar in die Zeitungen und mag Unheil in die fernsten Gegenden getragen haben.

So viele Lose waren in der Gegend noch nie gekauft worden, als jetzt, und die Postbeamten hätten viel erzählen können von den ungeheuer vielen Angeboten der Lotterieceinnehmer und deren großen Erfolgen. Hunderte, ja vielleicht Tausende wurden nun aus der Gegend dem Lotterieteufel geopfert. Auch unser Blattner spielte natürlich weiter und nunmehr ein ganzes Los. Er ging aber auch tüchtig ins Zeug als Hotelbesitzer.

Die „Tanne“ war eines der neuen Gasthäuser, am Waldestrand auf der Höhe gelegen, aber etwas

zu fern für Badende bei ungünstigerem Wetter und deshalb auch höchstens in den ersten zwei Sommern in der heißesten Zeit wenige Tage einigermaßen voll besetzt. Der Bau war teuer gekommen, aber doch gerade nicht sehr solid, weil der Bauherr auf Borg baute. Die Einrichtung war aus gleichem Grunde mangelhaft und Möbel und Wäsche waren schon sehr abgenutzt, weil sie neu schon schlecht gewesen. Kurz, Blattner hatte nicht gut gekauft, und er hatte selbst noch im vorigen Sommer gesagt: die „Tanne“ mit allem was drin und dran ist möchte ich nicht um hunderttausend Mark. Jetzt hatte er sie im Rausch des Lotteriegewinnes für hundertundfünzigtausend gekauft und blieb, da er von dem Gewinn neues Mobiliar kaufen wollte, mehreres bauen mußte und auch Betriebsmittel brauchte, über hunderttausend Mark darauf schuldig.

Die Schwester warnte, wie immer, bei seinen Bau- und Kaufplänen, aber er entgegnete: ich spiele weiter und der nächste Gewinn macht uns schuldenfrei und mehr als das.

Blattners verkauften ihr Schuhgeschäft und zogen in ihr Hotel, aber Katharina blieb in ihrem Häuschen, das zur Hälfte ja auch dem Bruder gehörte. Sie ließ sich ruhig dieserhalb verhöhnen, aber es gab wohl auch einige Leute im Dorfe, die ihr zustimmten. Ganz besonders that das der Pfarrer, der nun dem Spielteufel, der sich so heftig in seiner Gemeinde einnistete, einige Predigten widmete. Der alte Geistliche war ohnedies über das neue Leben in der Gemeinde und deren Filialen recht unglücklich. Hatte doch die Zunahme des Fremdenverkehrs zwar guten und leichten Sommerverdienst, aber auch viel Unmoralität gebracht und war doch der ehemalige Fleiß, die Sparsamkeit und Nüchternheit ins Gegenteil umgeschlagen. Im Winter wurde vergeudet, was man im Sommer leicht erwarb, und um so leichter erwarb, als man sich gewöhnt hatte, den Fremden unverschämte Preise für jede Dienstleistung und jede Ware abzufordern.

Der Höhepunkt des Verkehrs schien daher bereits überschritten und die Folgen des Rückgangs sollten nun nicht etwa durch Wiederaufnahme des Fleißes, der Betriebsamkeit und der Sparsamkeit, sondern durch Lotteriegewinn ausgeglichen werden. Jeder sagte sich, diesmal traf's den Blattner, ein anderes mal trifft's mich, und so wanderte nach wie vor manche Mark und mancher Thaler in die Hände eines Losverkäufers, oder gingen Selber mit der Post an die Lotterieceinnehmer ab.

Es half nichts, daß der alte Geistliche sich

Männer zuhülfe rief, die den Leuten klar machten, daß doch bei allen Verlosungen nur einige große Gewinne herauskämen, und die Zahl der Gewinne überhaupt sehr klein gegen die Zahl der Lose und die Zahl der Käufer, der Hoffenden, sei, daß also viele verlieren müssen, damit einige wenige gewinnen können. Es half nichts, daß man den Bethörten nachwies, daß doch alle Lotterien, seien es Staats-, Gemeinde- oder Gesellschaftsunternehmungen, von dem Grundsatz ausgingen, daß die Unternehmung großen Gewinn oder Ueberschuß ergebe und daß auch erst die Agenten, Einnehmer, Kollekteure für ihre Mühe und ihre großen Auslagen, wie sie durch Zeitungsanzeigen oder andere Angebote entstehen, zu entschädigen sind, ehe nur ein Ueberschuß für die Unternehmung sich ergibt.

Das Vorbild Blattner hatte die Sauerbrunner Bevölkerung, ja die ganze Gegend lüstern nach Lotteriegewinn gemacht, aber war denn etwa Blattner dadurch besser daran, daß er den großen Gewinn gemacht hatte? Die Menge glaubte es noch, aber es war schon längst nicht mehr zutreffend, obgleich Blattners, je schlechtere Geschäfte sie machten, desto mehr prozten und Geld vergeudeten. Sie wollten weiter, wie das nach dem Einzug des Gewinnes geschehen, für reich gelten, aber sie arbeiteten sich rasch und immer tiefer in Schulden hinein.

Daß es in Sauerbrunn immer schlechter ging mit dem Fremdengeßäft, und zwar sowohl infolge schlechterer Zeiten überhaupt, als auch durch die große Konkurrenz von Badeorten und Sommerfrischen, daß die Preise in Gasthöfen und Logierhäusern ermäßigt werden mußten, daß alle Dienstleistungen und Waren schlechter als früher bezahlt, kurz überall weit weniger verdient wurde, traf Blattner ganz besonders hart, weil er — in seinem Gewinnrausch — viel zu teuer gekauft, gebaut und eingerichtet hatte und er nun seinen Fehler nicht zugestehen und seine schlechten Geschäfte nicht merken lassen wollte.

Mancher, der seit Jahren im Winter mit vom Sommererwerb gelebt hatte und nichts that, schwächte und im Wirtshaus herumlungerte, mußte wohl oder übel — da die Lotteriegewinne auch ausblieben — wieder zu einer Arbeit greifen und in mancher Familie, wo die Männer schon ganz verlottert waren, gingen Frauen und Mädchen mehrere Stunden weit in die Fabrikorte und holten sich Hausindustriearbeiten.

Blattner hatte anfangs großen Kredit gehabt, aber nachdem nun die Zinsen seiner großen Hypothekenschulden nicht einmal verdient wurden, ging

es mit seinem Ruf schnell und stetig abwärts. Immer noch hoffte auch er auf weiteren Lotteriegewinn oder auf ein Herauskommen seiner teuer gekauften Anlehenslose. Es war vergebens, und so standen eines Tages die Möbel des Gasthofs zur „Tanne“ zum Verkauf wegen eingeklagter Waren- und Zinsschulden. Es kam zunächst nicht dazu, denn durch das Ausschreiben gewizigt fanden sich noch andere Gläubiger ein und der Bankrott mußte ausbrechen. Wäre Blattner ein Kaufmann gewesen, er wäre sogar ins Gefängnis gewandert, denn seine Bücher ergaben keine klare Rechnung und sein Lotteriespiel und sein sonstiger Aufwand wäre auch strafbar gewesen. Nicht nur der Lotteriegewinn war fort, auch der Erlös aus seinem Schuhgeßäft und anderes, was er in die „Tanne“ gebracht hatte.

Arm wie Hiob zog er wieder ein bei seiner Schwester, die aus der Konkursmasse wenigstens die Hälfte des Häuschens, die ihrem Bruder gehörte, mit ihrem Spargroschen ersteigern konnte, während die Hälfte der Aecker und Wiesen mit verloren gingen und doch den großen Ausfall nicht decken konnten, der sich beim Verkauf des Gasthofs ergab.

Portierstellen waren nicht frei, Frau Barbara aber fand wieder Arbeit als Büglerin für den Sommer; Blattner setzte sich aufs neue auf den Dreibein und schusterte.

Die Lotterieceinnehmer sollen nicht mehr gut zu sprechen sein auf Sauerbrunn, und seit Blattner wieder ein Schuster ist, geht es in Sauerbrunn allgemein wieder besser. Einige Fabriken im Ort und dessen Nähe finden reichlich Arbeitskräfte und demnächst schicken auch Blattners ihre Mädchen in die Fabrik. Der junge Blattner lernt seit einiger Zeit in einer Mechanikerwerkstatt in der Kreisstadt mit gutem Erfolg als Dreher.

Der alte Pfarrer hat einen Gehilfen, aber als kürzlich wieder Loheshändler die Gegend heimsuchten, hat er doch wieder einmal gepredigt und ganz deutlich auf das Verderbliche des Spiels und den Fall Blattner hingewiesen.

„Auch wenn man gewinnt“, sagte er, „in einer Weise hat man immer verloren, oft aber heißt es auch beim Gewinner: Wie gewonnen so zerronnen.“

Unnötige Furcht. Bäuerin (den Posten am Kasernenthor fragend): „Lieber Herr Sulbat, kenneße mir nit sage, ob mei Bua hier drin is?“ — Posten: „Hier giebt's keine Buben, sondern lauter Männer.“ — Bäuerin: „Ach herrje, der Bua wird doch nit geheirat' han?“